

Weiß: K6 Td1 e8 Lc1 Sd8 g5 Hb3 h5.
 Schwarz: K6 Tc4 Lh4 Bc4 K5 f6.
 Weiß zieht und ist in drei Zügen matt.

Der Erfinder an den ungarischen Ende 1918 zu Budapest an Unter-
 suchung vertriebenen Österreichischer K. u. K. Soldaten bringen wir nachfolgende
 am 28. September 1918 zu Berlin erloschen

Verteilung Nr. 2274.

Spezielle Erfindung.

- Dr. E. Karrajoh. E. Karrajoh. E. Karrajoh.
 1. a2-a4 e7-e5
 2. Sg1-f3 Sd8-c6
 3. Lf1-b5 e7-e8
 4. Lb5-d4 Sg8-f6
 5. Sbl-c3 Lf8-e7
 6. 0-0 L7-b8
 7. Ld1-b3 0
 8. Die Spiel eines Ziffer als das 8-
 fte c6, wenn 8-7 & a4 ziehen
 kann.
 9. d2-d3
 10. a4 zieht sehr wegen b4 & 5d',
 11. Kx6 für Weiß ungenügend.
 12. a4-e7-d6
 13. Sc3-d5 Sc6-a5
 14. Sd5x7-f6 Dd8x6
 15. Lf1-g3 h7-e8
 16. Lg5-h4 Se5xb3
 17. a2xb3 De7-e6
 18. Um den Springer zu entwickeln
 19. Tf1-e1 Lc8-b1
 20. Tf1-d2 Sg6-e1
 21. Dd4-e3 l-15
 22. Lf1-e2 Dc6x5
 23. Schwarz zieht am etwas besser. Weiß
 zieht sehr sehr sehr sehr und im
 24. Karrajohs von Dr. Karrajoh
 25. Karrajohs von Dr. Karrajoh
 26. Karrajohs von Dr. Karrajoh

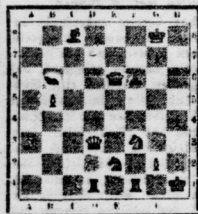
Schachjahrbuch für 1917/18; zugleich 83. Fortsetzung der
 Sammlung weltlicher Schachpartien. Endspiele und Auf-
 gaben. Zusammengeheftet und mit Erläuterungen versehen
 von Ludwig Bachmann. Verlag E. Brügel und Sohn in
 Kassel. Preis gebunden 12 Mark.

Zu dem mannigfachen empfindlichen Nadelstichen, welche
 die ungeliebten, entschungsreichen Kriegsjahre speziell uns
 armen Schülern zugefügt haben, hilft weitestlos das Aus-
 bleiben bzw. Eingehen zahlreicher kreisförmiger Schachpartien
 und Schachstellungen, die insbesondere dem Schachspielenden
 Kleinwider nachgerade unentbehrlich geworden sind. Denn
 sie sind für die meisten das einzige Mittel, um ihn über die
 Wirkstoffe in der großen Schachwelt auf dem Laufenden zu
 erhalten. Ohne Hebererhebung aber dürfen wir behaupten
 daß es vor allem das kleine, handliche, so vorzüglich redigier-
 te Jahrbuch war, das uns während der letzten
 Zeit am besten vermittelte, jener unverselbte Führer durch
 die moderne Schachwelt, der schon längst in seiner gut
 getheilten Schachwelt mehr fehlt. 1917 und 1918 haben
 wir auch die am prächtigen Nadelstichen vergebens Ausschau
 gehalten. Jetzt endlich, endlich ist es erschienen. „Durch
 die Schachwelt zu wandern“, wie das Wortwort dazu be-
 zogen, die beiden Jahrgänge 1917/18 in einem Band zu-
 sammengeheftet werden. Dieser Band bietet aber trotz der
 gewöhnlichen Rechenart reichlich Stoff und gerade in un-
 seren von Besorgnissen umschlungenen Vaterlande hat das Schach
 umhüllt aller Schachfreunde eine rege Pflege gefunden.
 Besondere das Jahr 1918 zeichnet sich durch eine Reihe
 von Weltkämpfen aus, die den ersten Schachgroßen aus, wie
 es auch im Schachbuch am besten zusammen zu bringen sind.

Einem möglichst klaren und vollständigen Heberbild über
 die wichtigsten Ereignisse zu geben, was das eifrige Streben
 des Autors. Das erste ist in der Tat mit Erfolg belohnt
 gewesen. Als Quellen dienen ihm neben den verschiedenen
 deutschen, niederländischen und schweizerischen Schachzeitungen
 die noch bestehenden wichtigeren Schachblätter, zu denen sich
 noch eine Reihe privater Mitteilungen geschätzter Korrespon-
 denten gesellen. Das Nadelstichen, welches alle Schachereignisse
 Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, der Nieder-
 lande, der nordischen Staaten und Amerikas in gedrängter
 und doch erschöpfender Kürze behandelt und auf 378 Seiten
 256 hochinteressante Partien der einjährigen Weltkämpfe
 (stets mit instruktiven Fußnoten versehen), eine leider nur
 zu lange Fortsetzung, 83 preisgünstige, gelbste Probleme
 und zahlreiche Endspiele und Studien bringt, ist in seiner
 Ausstattung erfreulicherweise das Beste geblieben. Selbst
 die Qualität des Papiers hat sich — welche Hebererhebung! —
 nicht geändert. Der Preis von 12 Mark für das gebundene
 Exemplar ist unter solchen Umständen als sehr mäßig zu be-
 zeichnen. Bstant sequentes! M. B.

Kombinationsperlen:

Nr. 91.



Stellung einer 1894 zu Wetzlar
 gespielten Partie.

Weiß am Zuge.

- Weiß gewinnt wie folgt:
 1. Sg1 Sg3+
 2. Dxc3, h7
 3. Td8+, Ld3
 4. Td8+

E. G. Hilkey (siehe Sbl.)

Rätsel-Ecke.

Wörter Rätsel.



Finisierung der vorigen Woche.

B	A	N	A	N	E
A	R	A	B	E	R
N	A	C	H	O	D
A	B	H	A	N	G
N	E	O	N		
E	R	D	S		

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 150

Sonntag, den 7. Dezember

1919

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspielroman in zwölf Kapiteln.
 Von Fedor von Zobeltitz.

Haarhaus betrachtete sich das eigentümliche Bild näher.
 Das war nun wirklich eine Art Monument, wenn auch keines
 zu Ehren des verstorbenen Traugott. Benedikte stand auf
 der ehemals wahrlich jugendlich zugespitzten, jetzt faden Fide des
 Denksteins und konnte sich nicht rücken und rühren. Sie
 hatte mit beiden Händen die Kleider ein wenig an sich ge-
 zogen, unter denen die kahlköpfige Betende hervorschaute.
 Ihr hübsches dreites Nadelstichen zeichnete sich in
 klaren Umrissen ab. Ihr Gesicht leuchtete; die weißen Zahn-
 reihen glänzten.
 „Gutbeten, Fräulein Benedikte,“ sagte Haarhaus;
 „was hätten Sie denn nun gemacht, wenn man Sie nicht
 geholt hätte?“
 „Dann wäre ich nachträglich in dieser Stellung erproben.
 ... Aber nein — ich wäre todesmüde hinuntergeprungen
 und würde mir wahrscheinlich den Fuß verknallt haben.“
 „Ist das vernünftig? Ist das einer Baroness Tadeln
 würdig?“
 „Halten Sie bitte meine Reden, Doktor Haarhaus, sondern
 helfen Sie mir! Der kleine Fuß ist schon ein und
 im rechten hängt es auch an zu friebeln.“
 „Ja, da warten Sie mal! Die Sache ist nicht so ein-
 fach. So — jetzt ließ ich in Voltur. Und nun bilden
 Sie sich ein hübsches und bringen Sie mir tapfer in die Arme.
 Ich lang Sie schon auf.“
 Benedikte holte erst tief Atem. Es war doch ungemüt-
 lich und hatte auch etwas Peinliches.
 „Hören Sie mal,“ sagte sie, setzen Sie mir doch ein-
 fach den Stücken wieder hin. Und dann drehen Sie sich
 herum — ich werde versuchen, hinauszuklettern. Auch auf
 die Gefahr hin, mir das Kleid zu zerreißen.“
 „Das geht nicht, Baroness. Der Stücken ist leicht;
 Sie würden ausgleiten. Sempre coraggio! — Springen
 Sie los!“
 Und Benedikte holte noch einmal tief Atem, machte die
 Augen zu und sprang. Haarhaus fing sie jetzt gefasst auf
 und hand sehr dabei. Er hatte Angst. Aber er ließ sie
 auch nicht wieder los. Bente war immer verhängnisvoll
 für ihn.
 „So,“ sagte er. „Nun kommt die Strafe für Ihre
 Unvernunft. Jetzt werde ich Sie nach Hause tragen, damit
 Sie nicht noch einmal davonlaufen.“
 Sie erwiderte kein Wort. Sie hatte noch immer die
 Augen geschlossen. Ein ganz neues Gefühl durchströmte sie:
 das des Anbetenden. Ihre Seele schien Schwärmen zu be-
 sonnen und davonzufliegen zu wollen — in unfaulante Welten.
 Sie hätte gar nicht, daß sie überhaupt noch das Gesicht eines
 Mannes rührte; etwas ist Unmögliches teilte sich ihr mit.
 Knochen sprangen in ihrem Herzen und entsetzten sich zu
 Wunderkammer, und krauselnder Brüllungsgeier durch-
 drang sie. ...
 Haarhaus ging einige Schritte weit mit ihr über den
 Boden. Dann blieb er wieder stehen und sah ihr in das
 Gesicht, das ganz weiß war im Nadelstichen, allein Nadelstich
 der blühende Mund. Sein Herz klopfte gewaltig. Was war
 mit ihm? ... O heute, heute Gewonnen! Wie die Mensch-
 licher über den großen Nadelstichen und das Nadelstich
 mit regierenden haben unheimlich! Wie es so tolle rauscht
 im Hörenen raus der Nadelstichen, und die Silberreihen
 glitzern ihre Zweige reden! Was ist Nadelstich, hinter Strauch
 und Decke und im Nadelstich und im Nadelstich Nadelstich
 und Nadelstich den wilden Stofen, die Nadelstichen Nadelstich! ...
 Haarhaus neigte sich über Benedikte und lächelte sie auf
 den Mund.

Ein Schauer überflog sie. Sie schlug weit und entsetzt
 die Augen auf. Das Besenlose zerrann und das Besen-
 sein lehrte wieder. Das Weiß erwachte in ihr.
 Sie stieß einen ganz feinen Schrei aus und glitt aus
 seinen Armen.
 „Bitte,“ erscholl Trudes Stimme in der Nähe.
 „Bene — bene — benedite!“ rief auch Graf Trude.
 „Hier sind wir!“ rief Haarhaus zurück. Es war wie
 ein Schießer von seinem Hirn gelassen. Das Herz klopfte
 noch immer stark, nur ängstlich als vorher. Ein Gefühl
 tiefer Scham quoll in ihm auf. Er beherrschte sich maßsam
 und tat harmlos weiter.
 Auf der Brücke sah man Semper und Trude.
 „Der Herr, der steht den Jodel aus,“ registrierte Trude.
 „Ja, Herr,“ sagte sie, das ging nicht so schnell,“ erklärte
 Haarhaus. „Fräulein Benedikte wollte Nadelstich genießen,
 und die Nadelstich war zu hoch. Ich mußte der Gnädigsten
 erst vom Denkmal Dagoberts herunterheben; ließ er nicht
 Dagobert?“
 Benedikte lächelte. Niemand merkte, wie trampfhaft dies
 Nadelstich war.
 „Rein — Traugott,“ sagte sie; „wie schlecht sind Sie
 in der vaterländischen Geschichte befragt, Herr Doktor!“
 Semper schaute ihr scharf und rasch in die Augen.
 „Alles markiert auf Sie, Benedikte,“ — und wie ein
 leiser Komurklang es aus seiner Stimme; „geben Sie
 mir Ihren Arm.“
 „So tritt ich um den Ihren, Fräulein Palm“ — und
 Haarhaus verneigte sich leicht vor Trude. Sie ließ es sich
 nicht zweimal sagen. Das war ein Triumphmarsch für sie,
 von hier bis zum Schloß, und eine Niederlage für Bene-
 dikte. Was — was war denn der grüne Leutnant gegen
 ihren berühmten Nadelstich?
 Unter den Nadelstichen empfing die Baronin ihr Tochter-
 schloß.
 „Bitte, es hat alles seine Grenzen. Warten wir morgen
 ab. Beim ersten Nadelstich glück's Stubenarrest und Nadelstich
 tee. Und nun zu Bett!“
 Trude hatte wie immer noch lange zu erzählen, ehe sie
 das Licht auslöschte und Gute Nacht sagte. Aber sie nahm
 heute keine Nadelstiche und verformte auch die Nadelstiche.
 Benedikte sah es gar nicht zu bemerken. Sie war eine
 süßig und schüchtern große Nadelstich.
 Aber sie lag. Sie konnte nicht einschlafen. Ihr Gesicht
 glühte und ihre Pulse flogen. Wilde Schreie durdorteten
 ihr Herz. Und ihre Lippen dranneten noch von dem Nadelstich
 kusse, in dem ihre Kindheit erstarben war. ...
 Im Winternacht machte Trude auf und hob den Kopf
 ein wenig. Sie horchte. Dann richtete sie sich auf und
 beugte sich über Benedikte, deren Bett nicht neben dem
 ihren stand.
 „Aber Bitte, du weilst ja?“
 Benedikte lächelte mit diesem Gesicht sah in die Höhe.
 „Ja, ja, ja! ... Ja, Trude, ich weine! ... Ich habe
 — ich habe große Nadelstiche!“
 Trude lag aus dem Bett und raunte auf ihrem Tob-
 leiterstich umher.
 „Nun ein hübsches Wette mit Gau de Selegue und
 Rede dir das in den Nadelstich,“ sagte sie. „Warte, ich mache
 es dir gerecht. Es ist doch ein Nadelstich?“
 „Nein, Trude, ich habe gar keinen Nadelstich.“
 „Ja, habe Bitte, dann ist es Nadelstich. Du weilst dich
 erlöset haben. Warte, Warte, du denn noch so spät auf
 die Nadelstich Nadelstich! Ich ist ein Nadelstich Nadelstich, daß ich Pro-
 bezeit hier habe. Ich werde dir die Nadelstich.“
 „Ach, Trude, es wird schon so vergehen. Es ist schon
 ein hübsches Nadelstich.“
 „Das kommt wieder, Bitte. Nadelstich geht manchmal
 fort und kommt besser wieder.“ ... Als Nadelstich Nadelstich
 den hatte sie Reis einen ganzen Nadelstich aus Nadelstich

Die gab ein paar Tropfen Provençal in einen zinnernen Kessel und hielt die Hand über das Licht. Dann legte sie sich, den Kessel in der Hand, auf das Bett Benediktis.

„Die rechte oder die linke Wade, Dittel?“

„Die rechte, lieber Fräulein — du bist zu gut — aber laß es doch liegen. Ich weiß gar nicht, welche Wade. Es zieht immer so zum.“

„Dann reiß' ich helbe ein. Und nun halt stille, Dittel!“

Es dauerte nichts. Benediktis mußte es sich gefallen lassen, daß Trude ihre Wangen mit dem warmen Del bestrichelte. Aber das kühlte ihr Herz nicht ab; das Herz tat ihr immer noch weh. Nur sagte sie es nicht.

Behutsam Kapitel.

Erzählt, was man alles im Erlendbrunn an einem Regentage erleben kann.

Benediktis war in all ihrem Herzenweh, mit feuchten Augen und süßen Tränen, endlich glücklich entschlummert. Doch sie wachte zu früher Stunde wieder auf. Die Uhr auf ihrem Nachttisch zeigte erst auf fünf. Unter dem Fenster gewöhnlichen Schrauben und Sperlinge; die Natur drängen langsam dem Tage entgegen.

Benediktis schaute sich nach Trude um, die mit offenern Mädchen nach schlief. Ihre heute dachte Benediktis an keinen Mann. Sie freute sich wieder im Bett aus und wollte überlegen. Sie fühlte, daß sie ganz ruhig geworden war.

Also zunächst: Haarhaus hatte ihr einen Kuß gegeben. Benediktis wurde unwillkürlich rot bei diesem Gedanken — aber es ließ sich daran nun einmal nicht rütteln. Es war Tatsache. Was mußten die Folgen sein? ... Ganz einfach: Haarhaus würde um sie anhalten! ... Natürlich war das einfach, doch Benediktis wurde trotzdem plötzlich ungeschönlich warm im Bett. Sie richtete sich auf und grübelte im Eigen weiter.

Die Eltern! Was würden die sagen? Das war eine ängstliche Gedächtnis — fast so wie Magens Liebesepitaph — aus ungeliefert. Haarhaus war nicht von Adel. Der Papa dachte ja sehr vernünftig in dergleichen, aber die Mama — und der Großpapa! Allerdings war Doktor Haarhaus ein berühmter Mann. Das fiel in die Waagschale. Das war vielleicht auch beruhigend für Mama und Großpapa. ... Der Doktor Haarhaus — und ein leichtes, sinnendes Mädchen zwiste um den Mund des jungen Mädchens. Es gab ja schönere Namen. Aber die Verhältnissen!

Wichtig war sich Benediktis wieder in das Bett zurückzuziehen! Haarhaus hatte ihr ja noch keine verbindliche Liebeserklärung gemacht. Zuerst mußte doch die Liebeserklärung kommen. Eltern aber war das unmöglich gewesen. Unmöglich in Gegenwart Trudes und Embere; da hatte man sich verfehlt, hatte man einfach komische gespielt. ... Also die Liebeserklärung mußte abgemakelt werden; dann kam das Anhalten an die Reihe. Oder kam erst das Anhalten? ...

Benediktis wollte nicht recht Bescheid. Ihr wurde schon wieder warm, und ein gewisses ängstliches Gefühl pochte an ihrer Kehle. Sie versuchte ihr Herz zu sondieren. Es war zu merkwürdig; sie hätte doch „unfähig glücklich“ sein müssen, wie sie erst neulich wieder in einem Roman gelesen hatte — und sie hatte eigentlich nur Angst. Und wovon denn Angst? Sie begriff das nicht. Vielleicht war das immer so. Oder —

„In entgegner Gebante durchschobte sie. Siebe sie Haarhaus nicht? ... Sie dachte den Gedanken nicht aus, dachte nicht weiter. ... fast ohne zu wissen, was sie tat, war sie mit einem Schwarm aus dem Bette und küßte an die Watscheln und begann mit Schwamm und Seifenlappen ihren hübschen frischen Mund zu bearbeiten, als wolle sie den Kuß von gestern abend wieder abmalen.

Dann fiel ihr Bild in den Spiegel über der Toilette. O hui, wie sah sie aus! Wie schön, überaus schön und die Wangen glänzend von dem Provençal Trudes. Das war im Leben nicht das Gesicht einer glücklichen Braut. Sie wusch sich nochmal.

Als sie in ihr Bett zurückgekehrt war, begann sie von neuem zu überlegen. Seltsam lagte sie sich jetzt aus. Es war ja selbstverständlich, daß sie Haarhaus liebte. Dies eigentümliche Empfinden, das sie durchlebt hatte, als er sie geliebt nur ein paar Schritte weiter in seinen Armen gezogen — das war doch die Liebe! Oder nicht? Aber wie gab sich denn sonst die Liebe kund? ... Sie hätte gern Trude gefragt. Trude hatte ihren Erzählungen nach schon häufige selbst den Reizausdruck in ihrer Pension, den sie

vor in der Apotheke ihres Vaters und einen Unbekannten, den sie bei einem Besuch in Berlin am Leipziger Platz hatte in eine Herbedahn setzen sehen, und der ein bißchen schöner Mann gewesen war. Also Trude mußte es wissen. Aber Benediktis wollte sie nicht befragen. Trude war ihr distret.

Und Benediktis grübelte weiter. Sie sagte sich, daß Haarhaus vom ersten Augenblick an, da sie ihn kennen gelernt, Ehrdruß auf sie gemacht hatte. Nicht als verschämter Sonderbursche — nein, da nicht — am nächsten Morgen. Er war viel mehr ein Welt als Mag; man mußte sofort, daß er ein großer Mann war. Er imponierte ihr — sie fürchtete ihn sogar ein bißchen. Ja, die härteste ihm — sie meinte, hätte sich das. Und ängstlich schlang sie mit der flachen Hand auf die Decke und rief laut: „Donnerwetter, das ist doch aber noch keine Liebe!“

„Wie meinst du?“ fragte Trude, redete den Kopf und den Rücken hervor und ärgerte. „Ist's denn schon Lieben?“

„Nein,“ erwiderte Benediktis, „ich hab nur weh!“

Trude legte sich auf die andere Seite.

„Wie geht's heute mit deinem Wehen, Dittel?“

„Dagegen gut. Es ist ganz vorbei.“

„Stichst du das Heißes Del?“ ... und dann schlief Trude wieder ein.

Benediktis dachte mit den runden Schultern. Heißes Del — lächerlich! Sie hatte an anderes zu denken. Und auf einmal fielen ihr die größten Bedenken an Trude von neuem abend ein. Haarhaus ein Herzengärtner! Er trieb die Affen und zertrampelte sie dann! Er trat ein Verstand! Vielleicht auch eine Fügung! ... Siebend weiß schon ihr das Blut in das Gesicht. Wenn die Trude nun recht hatte? Wenn Haarhaus wirklich — apa! — und sie fuhr wieder im Bett empor. Ihr sollte er nur kommen! Sie ließ sich nicht zertrampeln. ... Dieser Abend! ...

Jetzt hielt sie es nicht länger im Bett aus. Sie fand auf und begann sich anzuleiden. Davon erwachte Melly im Nebenzimmer.

„Dittel,“ rief sie, „was machst du?“

Ein guter Gedanke blühte Benediktis durch den Kopf. Sie huschte in Mellys Zimmer und setzte sich zu ihr auf den Bettrand.

„Ich kann nicht mehr schlafen, Melly,“ sagte sie. „Ich habe verdammt Hunger getrunken. Denke dir, ich habe getrunken, daß ich verhungere.“

Melly war sehr erschreckt.

„Aber, Dittel, — von so etwas kann doch keine sein!“

„Ich kann doch nichts dafür! Sei nicht so komisch, Melly!“

Melly bist du schon einmal verhungert gewesen?“

Melly wurde blaß, dann rot und schließlich verwehte sie ihr Gesicht im Kopfkissen.

Benediktis sah dies mit Verwunderung. Sie gab ihrer Freundin einen Kuß auf den Nacken.

„Mellychen — Darling — hehe, du kannst mir doch Antwort geben! Bist du schon einmal verhungert gewesen?“

Nun wandte sich Melly um, und Benediktis sah mit nachdenklichem Erstaunen, daß die Augen der kleinen Engländerin in Tränen schwanen. Melly umschlang den Hals der Freundin und küßte sie fest an die Lippen.

„O Dittel,“ kühnte sie, „woher weißt du alles?“

Benediktis war sich ganz nützlich darüber, was im Herzen Mellys vorging.

„Mellychen — um Gottes willen, warum heulst du denn?“ fragte sie.

„Ich kann ja nie anders,“ schluchzte Melly weiter, „Benediktis immer selber an sich denken; ich haben ihn ja so sehr — ja sehr —“

„Aber, Melly — wen denn? Wen denn bloß?“

„Ich — du weißt ja schon alles, hebe, liebe, bene, alle Dittel — und ich weiß es auch ganz genau, es hat mir wiederum ... wenn ich auch so sehr wehlich spreche.“

„Hilf! ... und Benediktis Augen leuchteten auf. — „Hörst du?“

„Nein ja doch ... und Melly sah ihre Freundin los und verwehte sich wieder zwischen den Bettfüßen.

Benediktis nicht. Das hätte sie sich denken können. Sie sprachlos. Gott sei Dank, nun hatte sie jemanden, den sie ausfragen konnte! ... Sie trübte Melly über den lieben Kopf und küßte sie nochmal.

(Fortsetzung folgt)

Das Friedmannsche Tuberkuloseheilmittel

Wieder einmal hat der alte Kampf um Wert oder Umwert des von Friedrich Franz Friedmann in Gestalt eines Schilddrüsen-Tuberkuloseheilmittels erfindenden Tuberkuloseheilmittels einen Höhepunkt erreicht, und mit äußerster Heftigkeit prallten in der Preussischen Landesversammlung die Meinungen für und wider diesen Immunisierungsstoff aufeinander, den die Einen ein dank vollkommener Heilmittel gegenanntes Schilddrüsenmittel heißen, während die Anderen es als die Erfüllung eines Traums des Altmeyers nachweisen. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, daß der Herrschende im Jahre 1913 von Preussischer Schilddrüsen in der Berliner Medizinischen Gesellschaft" geschickte Antrag auf Einsetzung einer besonderen Untersuchungskommission zur Prüfung des Friedmannschen Mittels angenommen worden wäre, anstatt daß er abgelehnt wurde, denn zweifelslos haben Millionen leidende Menschen auf der Erde vorrauenlos ihre Hoffnung auf das unrichtige Tuberkuloseheilmittel gesetzt, und jeder weitere Tag eines unrichtigen therapeutischen Einwirkens läßt Tausenden von Schwindsüchtigen sterben, denen — vielleicht — bei einer Verabreichung des Mittels im Lauf lebensschädlicher Experimente doch noch hätte geholfen werden können.

Schon Koch hatte gefunden, daß bereits tuberkulös infizierte Meeresschnecken nicht zum zweitemal erfolgreich mit Tuberkulobazillen infiziert werden können, und der geniale Entdecker des Tuberkulobazillus hatte daraus geschlossen, daß irgendeine mit den krankheitsvererbenden Bazillen eine Substanz verbunden sei, die gegen Tuberkulose immunisierend wirke, als weitere infizierte Tuberkulobazillen abtöte. Diese schützende Substanz sollte nach Koch das „Tuberculin“ sein, doch aber — obwohl auch selbst dieses bis heute noch keine abschließende Beurteilung gefunden hat — bei seiner Anwendung geradezu menschliche Opfer erfordert hat und nicht mehr als ein Heilmittel angesehen wird. Grundlegende Beobachtungen hat dann später Emil von Behring gemacht und auch im Jahre 1901 veröffentlicht, daß nämlich irgendeine Bazillien von Tuberkulobazillen, die für eine bestimmte Tierartung nicht infizierbar ist, eben diese Gattung immun machen gegen die für sie infektöse Bazillien. Nur müssen die Bakterien, die immunisieren, nach ihre ganze Virulenz besitzen, wenn sie dem Verursacher infiziert werden, sie müssen leben und die Kraft zur Ausbreitung und Vermehrung haben. Es war es gelungen, Kinder gegen die unter dem Namen der Verluste bekannte Kindertuberkulose durch Injektion lebender Meningokokkubazillen zu schützen. Aber ebenso konnten Führetuberkulobazillen Kindertuberkulose verhindern, oder konnten Blindschleimhauttuberkulobazillen verhindert werden, um Affen gegen Tuberkulose zu immunisieren. Das Neue war jedenfalls, daß nicht mehr eine Gemische aus Tuberkulobazillen extrahierter Substanzen, sondern lebende Krankheitserreger selbst zur Verwendung kamen.

In der e' Behring'schen Untersuchungen schlossen auch Friedmann's Publikationen der Jahre 1903 und 1904 an, in denen er die Behauptung aufstellte, daß insbesondere Schilddrüsen-Tuberkulobazillen (Friedmann hatte spontan an Tuberkulose freilebende Schilddrüsen deren Krankheitserreger entnommen) einen hervorragend starken Immunisierungseffekt für Warmblüter übten und daß sie sich durch eine auffallende Ungefährlichkeit diesen gegenüber auszeichneten. Während in Deutschland von Anfang an den Friedmann'schen Behauptungen und Beobachtungen viel Misstrauen entgegengebracht wurde, gedachte sich die amerikanische Regierung doch begeistert, gab schon kurz nach Friedmann's Erben Bacterien in der „Medizinischen Weltkongress“ ein Zeugnis ab. Die Friedmann'schen „Bacterien“ heraus und verleierte ihre Stimme mit denen anderer amerikanischer Ärzte, um den deutschen Forscher zu bestimmen, seine Versuche in den Vereinigten Staaten fortzusetzen. Friedmann folgte auch dieser Einladung und gründete ein „Friedmann-Institut“, in dem zunächst viele Tuberkulose behandelt wurden, und bei denen Friedmann selbst durchweg eine Besserung festgestellt haben soll. Als Friedmann dann (noch im Jahre 1913 nach Deutschland zurückkehrte, waren in Amerika die Infektionen über sein Mittel ebenso geliebt wie hier.

Heute ist bei der Werturteil der Meinungen der Aem zu beachten, daß sowohl die Behauptungen wie die Friedmann'schen ersten Versuche sich auf eine Prophylaxe gegenüber der Tuberkulose beziehen, also auf einen Schutz des gefunden Individuums gegenüber nachfolgenden Infektionen. Gelingt aber auch eine solche Präventionsmaßregel, so ist noch lange nicht gesagt, ob das Friedmann'sche Mittel auch die Bindekraft oder Heilung der bereits bestehenden Krankheit

herbeiführt. Es aber nun Aufklärung über die Wirkung überlegen mag, es ist endlich an der Zeit, durch exakte, in französischen Instituten vorgenommene Prüfungen im Interesse der Leidenden ein sicheres Urteil zu begründen.

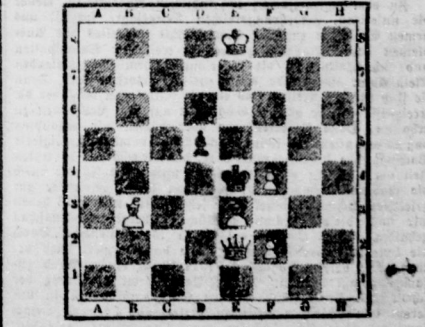
Ella Wheeler Wilcox,

die weltbekannte amerikanische Dichterin und Theosophin, die dieser Tage in New Haven (Connecticut) gestorben. Die Trauerkunde wird auch in Europa in den Kreisen der Anhänger einer freien Religionsbewegung voll Teilnahme aufgenommen werden. Ihr reiches S andpunkt Antheil den das fr i d i g h e n, a s a l l e r W e l t z u e n t s t e n e n e t a n g, wie sie in der theosophischen Gemeinschaft, in dem Orden vom Stern des Lebens oder in der Einheitsgruppe verdispert ist. Dichterin ist die enge Geistesverwandtschaft zwischen ihr und Poeten wie Walt Whitman oder Ralph Waldo Emerson zu verspüren. Die eigenartige amerikanische Natur mit ihrer fast simplifizierten Einfachheit und ihrem energiegelassen eifigen Wollen spiegelt sich in Ella Wheeler Wilcox' Worten und Dichtung wieder. Der ferne Osten mit den Einflüssen des Buddhismus und der ferne Westen haben sich gewandt, um die wunderbare Anreicherung aufzuheben zu bringen, die mon archaische Bewegung nennt, deren begeisterte Prophetin sie war. Von ihren theosophischen Gedichtbänden seien genannt: Poems of Passion, Poems of Pleasure, The Kingdom of Love. Auch einen Roman hat sie geschrieben: An Ambitious Man. Der Weltkrieg, der in Amerika wie in Europa so manchen Jähren aus dem Text der christlichen Nächstenliebe gedrückt hat, hat sie in ihrem humanitären Empfinden nicht beirrt. In aller Einfachheit groß ist das Lieb, in dem sie ihre Haltung gegenüber der Weltliteratur ausdrückt. In der Kaiser Zeitung lautet es:

Und droht die Welt von rauher Waffen Klang Und Schlachgerang,
Ist Gottes eigenes Reich von Land zu Land Ein Chaos auch, gehäuft von Menschenhand —
Ich will in Klagen nicht mein Herz verfangen.
T's ist mein Loos: in wildem Kampfesrausch Halt ich das Wehen meiner Seele rein.
Droht auch die Weltumwelt gleich einem Katastroph Wir aus dem Taft,
Mein Herz ist nur gestimmt zu Harmonie,
Soll Menschenliebe und Himmels-symphonie!

Schach.

Wiedgabe Nr. 2224.
El. J. Cassatt in Grand-Kapital.



Weiße: Ke8 Dc2 Lb3 e3 Bf2 f4.
Schwarz: Ke4 Sb4 Bb5 d6 e5.
Weiß zieht und gibt in drei Zügen nach.

